

Anna Katharina Ulrich

## Lesen und Gesellschaft

Lesen macht mündig. Überall dort, wo sich die allgemeine Schulpflicht durchgesetzt hat, ist die Beherrschung der Kulturtechnik Lesen/Schreiben zur Grundvoraussetzung für die aktive Teilhabe am demokratischen Staat geworden. Man kann von einem Basisvertrag zwischen dem Staat und der mündigen Bevölkerung sprechen, wobei jener die notwendigen institutionellen Mittel - Schulen, Lehrmittel, Lehrerausbildung - bereitstellt und diese sich verpflichtet, ihre Kinder zwecks Alphabetisierung in die entsprechenden Institutionen zu schicken. Mit dem Schuleintritt nimmt zum erstenmal der Staat die Kinder in die Pflicht, um ihnen das gesellschaftlich notwendige Grundwissen zu vermitteln, vor allem das Lesen und Schreiben.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht liegt noch nicht sehr weit zurück - etwa zweihundert Jahre, wenn es hochkommt. Sehr packend wird das Problem der Alphabetisierung im Kinderbuch Pinocchio geschildert. Der italienische Autor Carlo Collodi, der sich politisch für einen demokratischen Staat und damit für die Emanzipation des italienischen Volkes einsetzte, inszeniert in vielen Episoden die Härten des Eingeschultwerdens, ja die Zähmung und Zurichtung des noch naturbelassenen, widerständigen Hampelmännchens zum braven ABC-Schützen. Bezeichnend ist dabei, dass Pinocchios «Vater», der mausarme Geppetto, von seiner Generation her die vor-alphabetische Zeit vertritt, und der sich nun auf dem Umweg über den Sohn die Emanzipation in die Schriftkultur erhofft, ohne die in der modernen Gesellschaft kein Fortkommen ist. Pinocchio ist ein hochdramatischer Alphabetisierungsroman, könnte man sagen, eine Geschichte aus der Zeit, da in Italien die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und damit die Alphabetisierung der Bevölkerung, allen voran der Kinder, noch in den Anfängen steckte. Pinocchio ist ein (widerwilliger) Pionier dieser Modernisierung.

Die Einführung der Schrift ist für eine Gesellschaft wie für jedes einzelne Kind ein grosser, folgenreicher Schritt. Der Dialog zwischen Staat und Einwohnern, zwischen Öffentlichkeit und Bevölkerung erfolgt nun mehr und mehr auf dem Schriftweg. Die

Lese- und Schreibfähigkeit wird zum Eintrittsbillet für die mündige Teilhabe am öffentlichen Geschehen. Und was die Kindheit betrifft, so wird sie durch die Schulpflicht von Grund auf neu strukturiert. Wir haben es fortan mit einer Lern- oder Schrift-Kindheit zu tun, die mit ihrem Curriculum, ihrem Stundenplan-Zwang und ihren spezifischen Institutionen tief ins Privatleben der Familien eindringt. Der Schuleintritt wird zum Initiationsritus, der Schulabschluss zum Übergang ins mündige Erwachsenenleben.

Uns ist diese Form längst vertraut. Es genügt aber, etwas Abstand zu nehmen und unsere alphabetisierte Gesellschaft mit Kulturen zu vergleichen, in denen die Schriftlichkeit bis vor kurzem noch keine unerlässliche Norm für alle darstellte. In solchen Gesellschaften mögen andere Kommunikationswege die Alphabetisierung entbehrlich machen, der «Analphabetismus» fällt nicht auf, ja er ist die Norm und existiert in unserem Sinne gar nicht. Für notwendige Schriftlichkeiten genügt ein professioneller Stadtoder Dorfschreiber. Erst beim Wechsel in eine durchstrukturierte Schriftkultur sehen sich viele Immigranten mit einemmal zu Analphabeten gestempelt, das heisst zu Behinderten in einem Volk von Schreiberinnen und Lesern.

Schriftlichkeit (Literacy) beginnt historisch und biographisch immer beim Kind. Beim Schuleintritt geht es zunächst einmal um das elementare Lesen-und Schreibenlernen. Damit erweisen sich Bücher, Zeitschriften und andere Lesestoffe als Türen zu einer Welt des Wissens, die ohne Schriftkenntnis nicht zugänglich wäre. In der Frühzeit auch unserer Schriftkultur waren es oft die Kinder, die den Erwachsenen vorlasen und also ihrer Familie Zugang zur alphabetisierten Welt verschafften. Dem entspricht die traditionell hohe Wertung des Laut-Lesens in der Schule, das wiederum historisch und biographisch später durch das Stilllesen abgelöst wird. Nicht nur in diesem Zusammenhang drückt die Schule dem Zugang zur Schrift ihren für das dyslexische Kind behindernden Stempel auf.

Eine andere Art Prägung mit Folgen sind die schulische Aufteilung der Kinder in homogene Altersklassen, die das Kinderkollektiv der Neuzeit strukturiert, und damit im Zusammenhang der

Frontalunterricht mit seinem Reihum-Lautlesen, das sich bis heute hartnäckig hält, obwohl die viel effizientere

Didaktik des individualisierenden Lese- und Sprachunterrichts ein Gebot der Stunde ist

### **Lesen/Schreiben und soziale Herkunft**

Beim Schuleintritt bringen die Kinder ganz unterschiedliche Beziehungen zur Schriftwelt mit. Kinder aus buchfreundlichen Kreisen, denen täglich Geschichten vorgelesen und Bilderbücher gezeigt werden und wo die Erwachsenen in ihrer Umgebung oft mit Schreiben und Lesen beschäftigt sind, bringen Vorerwartungen und Kenntnisse mit, die ihnen die erste Begegnung mit der Welt der Schrift sehr erleichtern. Dagegen sind Kinder aus buchfernem Milieu, zumal aus Migrantenfamilien oft doppelt benachteiligt: Sie haben kaum Zugang zu gedruckten Medien und müssen in der Schule das Lesen und Schreiben anhand einer Schriftsprache lernen, die nicht ihrer Muttersprache entspricht. Herkunftsmässig besteht also keineswegs Chancengleichheit. Vielmehr können hier auch Kinder scheitern, bei denen oft keine erbliche Dyslexie nachweisbar ist. Es drängt sich auf, vor allem hier nach Kompensationsmöglichkeiten Ausschau zu halten. So sollten der Umgang mit Büchern und das Vorlesen in Spielgruppen, Tagesheimen, Mittagstischen und anderen Institutionen, die Familienfunktionen übernehmen, ganz selbstverständlich mit zum Alltag gehören.

Wie Untersuchungen immer wieder zeigen, geht der stärkste Impuls zum Lesen und Schreiben in der Regel nicht von der Schule, sondern von der Familie und später von der Bibliothek und von beratenden Gleichaltrigen aus. Prägend sei vor allem eine buchgewohnte Umgebung zuhause. Wo indessen Lehrerin oder Lehrer ihrerseits eine bücherfreundliche Umgebung schaffen, da wird der freie Umgang mit Büchern auch im Schulzimmer eingespielt und werden anhand einer gut bestückten Bücherecke die verschiedenen Leseweisen erlebbar: vom sinnentnehmenden, informierenden Lesen über das rasch orientierende Überfliegen, das Schnuppern, bis hin zum stillen, versunkenen Lesen. Wichtig ist hier eine ausreichende schwierigkeitsmässige Bandbreite des Angebots, damit anhand einer Auswahl inhaltlich gewichtiger, formal aber leichter, einfacher Lektüre auf die speziellen Bedürfnisse von Kindern mit dyslexischen Beschwerden eingegangen werden kann.

Eine so verstandene Leseförderung wird den unterschiedlichen Voraussetzungen bei den Kindern einer Klasse gerecht. Von Lehrerinnen und Lehrern sind Kenntnisse der Kinder- und Jugendliteratur und der modernen, individualisierenden Lese- und Schreibdidaktik gefordert. Dazu gehört schliesslich ein gut zugängliches, zeitgemässes Bibliotheksangebot, das für die Vielseitigkeit der schulischen und freizeitlichen Lektüervermittlung einsteht.